

# Strohsack statt Matratze

GZ-Serie, Teil 42: Wohnen und Leben in Reckenfeld, letzter Teil

**RECKENFELD. Aller Anfang ist schwer, das trifft besonders auf die teilweise misslichen Wohn- und Lebensbedingungen der ersten Siedlerfamilien in Reckenfeld zu. Dass dadurch Außenstehende, die besser gestellt waren, etwas argwöhnisch nach Reckenfeld blickten, ist nicht von der Hand zu weisen.**

Reckenfeld hatte zu diesem Zeitpunkt nicht immer den besten Ruf. Das hat sich aber zu einem späteren Zeitpunkt gewandelt, heute hat sich der Ort zu einem angesehenen Stadtteil Grevens entwickelt. Wir blicken noch einmal zurück auf die Anfänge des Ortes: Der Zuzug nach Reckenfeld war für viele Familien ein Versuch, sich eine neue und bessere Existenz aufzubauen.

## Großfamilien

Dass zur erweiterten Familie auch die Eltern dazugehörten, war keine Seltenheit. Ein heute 75-Jähriger: „Wir mussten mit zwei oder drei Kindern in einem Bett schlafen. Ich hatte dann mein eigenes Bett, als ich älter wurde. Wir hatten auch wohl nicht genug Matratzen. In den Betten, wo sie fehlten, hatten wir

Strohsäcke. Ab und zu wurden sie geleert und das Stroh ging in den Schweinestall. Mit neuem Stroh wurden dann die Säcke gefüllt. Die meisten Schuppenhäuser hatten einen Anbau. In dem befand sich eine Küche und die Schweineställe sowie ein Plumpsklo.

Wir hatten jedes Jahr zwei Schweine, die im Winter geschlachtet wurden. Der Abfall von dem Plumpsklo und den Schweineställen ging in eine Jauchekuhle, die draußen dem Haus angeschlossen war. Die musste natürlich regelmäßig leer gemacht werden. Damit haben wir dann unser Land und die Wiese gedüngt, was natürlich nicht gut war fürs Brunnenwasser! Das Leermachen ging so: Mit einem Bollerwagen, einem hölzernen Fass und einer Jaucheschöpfe ging es aufs angrenzende Land und es wurde verstreut.

Das war sehr unangenehm, überhaupt wenn es windig war. Wir hatten keine Heizung im Haus. Die Wände in unseren Schlafzimmern hatten Eis im Winter. Im Frühjahr wenn es warm wurde,

kam alles runter: das Eis mit den Tapeten und was sonst noch locker war. Ich bin sicher, dass wir nicht die Einzigen in Reckenfeld waren, die so gelebt haben. Ich möchte

**„In den Betten hatten wir Stroh. Ab und zu wurden es geleert, das Stroh ging in den Schweinestall.“**

Ein Reckenfelder

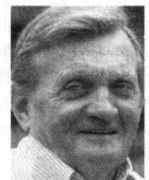
bald sagen, die Mehrzahl lebte so. Anderen ging es etwas besser, ganz wenigen sogar gut.“ Das schrieb der Redakteur der Reckenfelder Mitteilungen vom Oktober 1930: „Ein Siedler, der sein Land selber urbar gemacht und dabei nicht den Mut verloren hat, trotzdem 50 vielleicht sogar 100 und noch mehr Stubben auszuröden und Jahrhunderte alter Waldböden umzugraben war, weiß, wie viel Energie und Muskelkraft dazu gehörte.“ Ein Neusiedler aus dem Block D schreibt: „Das Grundstück war zu einem Drittel etwa zwei Meter hoch mit Sand und Schutt beschüttet, der Rest war Sumpf, welches ich etwa 80 Zentimeter höher angelegt habe. Auch war das Grundstück von tiefen Gräben durchzogen, welche ich zugeschüttet habe. Für die Arbeiten benötigte ich eineinhalb Jahre, alles habe ich mit

dem Spaten kultiviert.“ Und ein anderer Haus- und Grundstücksbesitzer: „Auf weit über einem Drittel des ganzen Grundstückes lag teilweise 30 Zentimeter tief die Schlacke. Es war keiner im Block C der soviel Schlacke und Arbeit damit hatte wie ich. Alles wurde mit dem Spaten kultiviert!“

Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre wurden die Verstorbenen zu Hause aufgebahrt und in Emsdetten und Greven beerdigt. Das änderte sich erst, als der evangelische Friedhof im November 1931 sowie der katholische im Dezember 1934 in Reckenfeld entstanden. Einen Leichenwagen hatte Reckenfeld noch nicht, deshalb wurde der aus der Nachbargemeinde Herbern ausgeliehen. Manfred Rech

## Der Autor

Manfred Rech (71) beschäftigt sich seit über zehn Jahren mit der Geschichte Reckenfelds.



[www.geschichte-reckenfeld.de](http://www.geschichte-reckenfeld.de)

Ergänzung zum Zeitungsbericht:



Auf dem Tagesprogramm der Reckenfelder Siedler stand Arbeit, Arbeit, Arbeit.

Die bis dato un bebauten Grundstücke wurden zur Versorgung genutzt: Anbau von Getreide, Kartoffeln, Obst und Gemüse. Die Kleintierhaltung war obligatorisch.